

Inhalt

I

Im Anfang

Einhorn

Der Gaukler

Der Aal

Wir/ spät am Rande

Der Wale Gefang

Am Meer

Der sterbende Riese

Der Hai

Der weiße Delphin

Requiem

II

Das Neumondkind

Am Seidenfaden

Immer das Unendliche

Zerstör den Traum nicht

Höhenflug

frührot

Nachtflug

Dort

Mondfahrt

Schlaf in dem Kahn
Wo/da du aufstiegst
Die großen Vögel
Autoschlange
Der Krieg und das Kind
Einaug
Besteige die Arche/Mensch
Babylon
Der Apfel ist abgefallen

III

Vision

IV

Heimkehr
Andreas in memoriam
Den Honigglanz
Du wirft I
Du wirft II
Der Liebesbrief
Das Wehmutskind
Aller Blumen Anfang
Dort/wo die fische
Und wieder

Im Anfang
steht das Tier
wartend
in den Dämmerungen.
Der Uratem
wölbt sich
wie Nachtfürme
um die gehörnte Stirn.
Dunkle Ahnungen
sitzen
vor den güldenen Toren
und hüten
den irdenen Schlaf.

EINHORN

Die Maultiere und Esel /
wie sie das Mühselige
mit ihren Füßen aufheben
und wieder zertreten!

Wie achtsam die Kühe
den fatten Klee
wieder in das Weiß tragen!

Wie das Feuerrad der Sonne
unter den Hufen
der Pferde brennt!

Nur-wenn dein Horn
an den Tag stößt /
zittert das Schweigen
in den schwarzen Gängen
der Nacht /

und das Unschuldige
häuft sich unter den Bergen
zu Gold.

DER GAUKLER

Urnacht/
die mit Feuerzeichen spielt/
flackert in deinem Auge.

Verfunken
hockt das feinerne Schweigen
in deinem samtene Gefieder.

Unter deinen Fängen
verfickert
der Träne Glanz.

Trunkener/
Wo friegst du auf/
als die Arche
die Erde berührte ?

DER AAL

Wie trügest du's /
wenn dir aufstiege
 ein anderes /
das leicht
und unbeschwerlich
 dahinginge /
das ohne Vollzug /
das ohne Schicksal wäre ?

Läge da nicht
 ein Letztes schon
in deiner Wandlung ?
Trüge dann
 den Sündenfall
einer noch
aus den Tiefen
des Sargossasees ?

Keiner zöge mehr
-gleich deinem Bruder /
 dem Lachs -
von Fluß zu Fluß aufwärts /
wenn nicht ein Namenloses
dich trennte und aufrief.

Wo aber bliebe
 das drängende Bild /
das am Unaufhörlichen
 sich sättigt ?
Wo der Stern /
der um ein Größeres weiß ?

Wir/
spät am Rande
des Aeons geboren
- Sternmale
aus Chaos und Spiel-
tragen
- fern der Luft-
des Steines
dunkle Qual.

Durch Gespräche/
die von weither
wiederkehren/
fällt
im Aufschrei
ewiger Verwandlung
der Sonnenbrände
weißes Licht
in die Sturzbäche
der Nacht.

Und nichts/
das aufsteht/
am Unendlichen
sich zu nähren.

Nur
die Lachse
stürzen aufwärts/
das graufame Spiel
zu beenden.

DER WALE GESANG

Im Urrausch
trunkenen Glücks
tönt der Wale Gefang.

Träume im wachenden Ohr/
ziehen im flimmernden Licht
sie palavernd dahin/
als stünde am endlosen Weg
ihnen ein Göttliches auf.

Helles Klirren
zittert
an den Flügelstümpfen;
nur der Signale Weckruf
übertönt den Urton
magischer Luft.

Die schweren Schatten allein
schleppen
graue Schwermut
gottverloren
über
den dunklen Grund.

AM MEER

Aus dem Steingrau
der Nacht
wirft ein Grün
sich an's Ufer;
weiße Vögel
entfliehen
seiner Luft.

Sternwärts gespannt,
wölbt sich
der Bogen des Wassers;
vom Großen Bären bedrängt/
stürzt der dunkle Gefang
zu den Haien
hinab.

fern umtanzen
die roten Küsse
den Mond,
verwandeln
den Gott
in sein stilleres Bild.

Die schwarzen Perlen
aber
verbergen ihr Licht:

Nur
die Möven
-früh schon
abgesetzt
vom Sturz der Zeit-
lachen
über den Sieg/
den das Unendliche
leidet.

DER STERBENDE RIESE

Unter
der roten Blume
wirbt
das Auge des Pottwals
um des Vogels
unendlichen Ausblick.
Dunkel
tönt
des Urleids
Glocke.
Und nichts/
das auffreigt!
Nichts!
Nur
das gelbe Zeichen
der Nacht
zieht
von Stern zu Stern/
um das reine Singen
zwischen Traum und Tod
zu retten
für des Engels Auftrag.
Was aber—
wenn die Neugier des Herzens
ohne Aufgang
in die blutende Stunde fällt/
der dumpfe Aufschrei
von Ufer zu Ufer freigt—
und
das große Tiergesicht
unter
der roten Blume
verfinkt ?

DER HAI

Unter meinen Füßen /
erdief /
steht der Hai.
Jrgendwann
zerschneidet er die Welt.

Der kalte Schauer /
der die Stufen emporsteigt /
treibt ihn an Land ;
und –
manchmal fühl'ich
seine Flossen im Schlaf.
Wie Brüder
–voll der Angst–
sind wir ein Auge.

Weiß er von Gott ?

Nie wird er mich einholen!
Die Spur zu erfahren /
bedarf es des Engels /
der das Heil angeht.

Ich fülle des Haies
gefräßigen Rachen
mit Sanftmut.
Er schenkt mir
die Leiden:--

Dieser Prächtige!-
Ob er das Schicksal annimmt?

Heilsam
ist das Wasser
und – immer
von innen voll Glück!
Daher
liebt ER das Meer.

Der weiße Delphin
stahl mir die Träne
vom Auge.

Er nahm
sich als Spiegel,
um seine Sprünge
darin kreisen zu sehen.

REQUIEM:

Dem kleinen Kater Fridolin.

Unter den weißen Gefängen des Kirschbaumes
werde ich dich einholen ;
du wirft aus dem dunklen Lied
der Wurzeln emporsteigen /
denn:

Wir hatten ein Spiel begonnen.

Der Wind / der Launische /
hat dich hinweggeholt.

Doch:

Ehe die Sonnenblume ihr Gesicht
mit schwarzen Tränen füllt /
werden wir den Duft
der Schmetterlinge einfangen ;
wir werden daraus
ein Diadem für unserere Geliebte schmieden
und die weiße Perle der Unschuld
auf ihren Busen heften.
Wir werden das begonnene Spiel vollenden /
damit wir wissen /
wie wir das Leben anreden.

Das Neumondkind /
in das
die alten Ängste eingefahren /
trägt
um Stirn und Mund
den Sternenreif /
Hell
um die gefutzten Flügel
zittert
monden eine feuegarbe /
die
mit einem Todesengel
um die Liebeszeichen
freitet.
Mitten
in der Silberwiege /
zwischen Sternenreif und Nacht /
liegt ein fernweh /
das die Seel'
nicht wurzeln läßt.

Am Seidenfaden
von Kinderhand geführt,
schwebt orangen
der Arktur.

Bootes zieht,
den Himmel pflügend,
übers weite Meer.

Tief in der Taiga
röhren die Marale;
in blaue Stille
steigt der Weiheruf.

Unhörbar legt sich
-zwischen Luft und Tod-
der seidne Faden
in die Kinderhand.

Immer
das Unendliche
im Gefälle /
fürzt
-mondwindbeflügelt-
ein
Dotterblumengelb.

Nachwärts
und
weltraumblind
-noch voll
von Sonnenfürzen-
fällt
das Wort;
fällt und fällt
uferlos /
von stummer Lippe
fortgetragen.

Lang
im Vergeblichen
schwingt
das Schweigen /
den Kreis
ins Unsichtbare
zu verwandeln /
um lautlos
im Schrei der Nacht
ein Ewiges
zu gebären.

Zerföör'
den Traum nicht / Mond!

Leis'
auf den Spuren des Lichts

flüchtet
das lautlos Bedrängte.

Wer
die sieben Meere befährt /

kennt auch
den lärmenden Aufbruch;

des
Vogels dunkler Flug

weist
auf der Sterne Verlorenes hin.

Traum /
der von innen ertönt /

spielt /
was die Flöte vergißt!

HÖHENFLUG

Komm !
Wir wollen die Erde
mit Gold aufwiegen.
Ihr dunkles Angesicht
ist voller Trauer.

Doch wir /
die Hinausgegangenen /
halten die Hände
am Goldknäuf
der Unendlichkeit.

Wir haben die Leier
den Vögeln geschenkt /
damit unsere Rückkehr
sich tröste
an ihrem Gefang.

Nimmer /
so wir heimkehren /
wird unsere Umarmung
im Glanze des Goldes
sich spiegeln.

FRÜHROT

Aus
Orions
blanker Gürtelschnalle
bricht
Geläut!
In der Brust
des großen Bären
flammt der Pfeil.

Aufschreit
die Nacht!--

Da
stürzt das Licht!
Des Himmels Schmerz
verfinkt
auf Malvenflügeln.

NACHTFLUG

Eingetaucht
ins schwarze All/
zittern
die silbernen flügel.

Zwischen
Traum und Schlaf
zieht die Erde
ihre Bahn.

fernher
ein Stern.

Die Düsen
stoßen
ihre Pfeile
in den Raum.

Der Mensch
verliert
im Punkt
der roten Position
sein Ich.

Die Stunde freht.

Dort /
wo die Luft dünn wird /
aufhört
uns zu ernähren /
wo das Verlässliche abspringt /
nehmen wir Abschied /
Abschied von den Dingen.

O / wie sind sie gebunden
an die blumige Erde /
an den Duft / den Klang /
an des Mädchens silberne Unschuld.

Wie es sich ablöst /
dieses zuvor uns befrimmte :
das Haus / das Bett / die Liebe /
all das Gewohnte.

Was bleibt /
ist Suche / Stillung.
Nicht im Vergessen /
nicht
auf dem staubigen Boden
des Mondes. Nein /
er hat die Leiden /
die du getragen /
länger erduldet als du.

Lege das Hier / das Gebotene /
das – von Geburt zu Geburt –
sich stillt und erhält /
unter die Flügel der Nacht /
denn nur im fluge zu sein /
heißt / sich den Göttern zu nahen.

Hin-Weg ist alles : Spiel
und Verwandlung.
Der Himmel aber
liegt ausgebreitet
in Stille / lautlos
den Stern dir zu weisen /
auf dem du ankommst.

MONDFAHRT

Ins Unbefahrene
eingeschleuft /
das Wirkliche zu messen /
stößt
mitternächtlich
mondwärts die Rakete.

Vom großen Schweigen
übertönt /
sinkt flügellos
die alte Stunde
in das Mondboot ein.

Unhörbar
bebt
des Mondes unberührte Nacht.

Du Mensch /
dem blauen Stern
enthoben /
den Fuß im Staub /
entfinnst dich jäh
an jenen Schwur beim Styx /
an jenes Licht
aus Hebron her /
und Angkor Vats
vergeßnes Lächeln
steigt um deinen Mund.

So fern
und nah
dem Dunkel der Posaune /
nah der Urweltstille /
taucht
tief ins Ungeborene
dein langer Schatten ein.

Doch:
Taub für diese /
taub für jene Klänge /
schläft
im Boot
die Schlange.

Schlaf
in dem Kahn nicht ein;
der Mond will,
daß du Schickfal wirft.

Er,
der den Traum verließ,
hört nicht den Hahnenschrei.

Risse,
die am Himmel stehn:
ein Wolfsgebiß,
gezeichnet
aus Unendlichkeit und Tod.

Herr!
Gib den Engel mit!
Die Fahrt ist lang –

Wo /
da du aufstiegst /
zeigt sich dein Zeichen /
das fernher
dich aufrief ? --
Wo
deine Trennung ?

Ist es
der fernen Brüder
helleres Wachsein ;
ist es die Furcht /
der Tod /
der dich schreckt ?

Ist es
Übung nur /
der Wandlung vorgegeben ?

Was bedrängt deinen Aufbruch ?

Ist es
ein Verlorenes /
das traum- und schwerelos
durch
des Neutrinos
sphärischen Glanz
sich aufschwingt ?

Ist es
das Lichtgeschwinde /
das durch das Sterngewebe
dahingehet ?

Immer
im fluge zu sein –
ewigen Aufgangs Spiel !

Wo nur
bleibt das Vergebliche /
in dem sich
das Göttliche verliert ?

DIE GROSSEN VÖGEL

In der Kathedrale
aus Beton
hocken
die großen Vögel-
messingfarben.

Hinter
tonlosen Klängen
verbergen
die stählernen Engel
ihr Antlitz.

Die eingeritzten Uhren
ticken leise -- ;
hier
spricht keiner von Gott/
keine Glocke
wirbt
um ein Gebet.
Nur
das Blau der Nacht
erzittert/
wenn-auf 2/auf 4/auf 8/auf 1-
der Tod
durch die Portale steigt/
der Tod/
der auch die Seele frißt.

In der Kathedrale
aus Beton
hocken
die großen Vögel-
messingfarben.

AUTOSCHLANGE

Hundertäugig
windet
sich die Schlange,
straßenweit;
nächtens
am Schwanz
zwei rote Laternen:
Signale der Hölle.

Zwischen Stahl und Glas
sitzt
der Mensch:
Ziele im Auge,
nur Ziele.

Mancher
erreicht den ersten Punkt,
mancher
den letzten.

Die Schlange aber
weiß nichts von Tod;
sie hat
das Endlose
im Auge.

DER KRIEG UND DAS KIND

O, wer drängt dich,
du blaues Gefirn,
Ausfaat
aus Blut und Scham
zu opfern
ohne Bezug ?

Wer legt
das Schreckliche
so früh
in diese Kinderhände ?

Wer grub
das steinerne Bild
in sein schuldloses Auge ?

Und wem
gabst du, Erde,
den höllischen Auftrag,
mitten im Spiel
des Knaben Engel
zu töten ?

Immer
im Aufstiege
zerstörst du das reine Bild
um ein Letztes zu fordern
vom Hilflosen !

Spanne – Einaug –
über das späte Licht
dein gelbes Segel.

Aus deinem toten Auge
fischen die Haie
den goldenen Stier.

Vergittere dein Steingeficht/
ehe die Auferstehungsglocken
wie feiertage
aus der Asche freigen.

Denn: Alles nimmt seinen Anfang.

Verfunken
im Blutgeruch von Asdod/
trinkt das Verbrauchte
das Rot der Nacht.

Nur die Gespiëßten
frehen noch
am Rande des Weges.

Es ist kalt geworden – Einaug –
und die Stiere warten
am Berge Sinai.

Besteige
die Arche, Mensch !

Das Feuer
hat längst
die Seelen besiegt.

Lege
die Herzkammer frei,
daß aufsteige
die Schwere der Demut
in des Vogels-flug!

Hol
alles Dunkle der Welt,
zu versiegeln das Wort,
damit stumm werde
alles Zeugende!

Nimm
-eh die flut kommt-
dem Schwerte die Kraft,
und laß
die Gezeichneten
mit Zungen reden,
die ohne Blut sind !

Groß
ist dein Reichtum,
Babylon!

In Ekas
funkelnder Fülle
spricht
Nebukadnezar
mit seinem Gott.

Sin,
das große Zeichen,
auf der Stirn,
baut er
das Tor der Üppigkeit.

Und
goldbeladen
trägt er feine Träume
-löwenhäuptig-
zwischen Aibur-schabu
hinauf
zum Jchnator.

Anbefohlen
tief in seinem Herzen,
zieht er
-Mach zu Ehren-
den Gan-UI hinab,
dem Bild der Erde
seinen Glanz zu geben.

Tief
noch im Sturz
zieh
sinnend feine Träume,
und nichts
will enden
in seiner gottgegebenen Luft.

Der Apfel
ist abgefallen.

Die Schlange
verhungert.

Alles
ist überflüssig.

Paradiese
können
geschlossen werden.

VISION

Wann
fülltest du
die Leere des Raums
mit Neutrinos –
diesem unsterblichen Pfeil ?

Wann
pflanztest du
den Kern in Atome,
gabst dem Wasser die Schwere,
der Sonne die Kraft ?

Alles ward ausgefreut.
Alles ward Licht.

Feuer und Wasser
lagen am Kreuzweg der Dinge,
ewig zu üben den Tod.

Wann
setztest du
die Seele ins Fleisch,
HERR,
erfandest des Eros Pfeil
und delphus dunkelstes Lied ?
Wann
des Menschen dreifach gestuftes Gehirn ?

Spät erst
fügtest du die Tempel ins Wort,
bis die Zahl im Stein aufging.

Wo aber
verweilte dein Bild,
als der Raum noch leer
und ohne Störung war,
du nur
der lichten Schwere dich hingabst ?

Sind die Zeichen schon sichtbar,
da das Erhellte
–das Licht–
wieder ins Zeitlose fällt,
dienend dem Bild,
aus dem es aufstieg ?

HEIMKEHR

Auf den Lippen der Nacht
bring ich das Schweigen heim.

Barfüßig wandert das Licht
in die Paradiese der Kindheit zurück.

Die grauen Mauern /
o / wie suchen sie Schutz
in ihrem Schatten /
da ihnen fremd ist
die dunkle Rose
aus fernen Gärten !

Staub und Asche
versperren die alten Stuben /
und das rosa Lächeln /
das mitgebrachte /
zittert leise
im fernen Erinnern.

Alles ist heimgekehrt /
nur der Traum /
— dieser Fremdling —
steht draußen
in seinem langen /
violetten Gewand !

für Carl Zuckmayer

ANDREAS
in memoriam

Vom Kreuz des Südens
tropft
noch warmes Blut.
Orion
jagt die Herde
der Plejaden.
Der Hundstern
bellt
den Hirten an,
das kleine Lamm
ihm abzujagen.
Von fernher
ziehen
Horn an Horn
die Silberkühe.
Ins schwarze Segel
taucht
der junge Mond
sein Haupt.
Erlofchen
ist der Himmelsbrand.
Das grüne Gold
–vom Sein der Dinge
abgezogen –
ziert
eines Einhorns Horn.

Im schwarzen Segel aber weint
ein Gott, der seinen Sohn verlor.

Den Honígglanz
der Blumen
auf deinem Rücken,
Einhorn,
tragen
die Bienen
heim.

Der Ton
ihres dunklen Geläuts
wirft
feine Schatten
ins All.

Du wirft die Milchstraße
entlanggehen
und Becher um Becher
des weißen Schaumes
trinken.

Die Stern-Kühe
werden dich anschauen
und dich bewundern!

Sie werden dich
um deine Brüste beneiden,
aus denen ich
die Heiligkeit
meiner Liebe sog;

Und immer wirft du
ihnen Vorbild sein
in der Unerfättlichkeit
deiner Unschuld.

Auf den blauen Wiesen
werden Blumen wachsen,
die tausend Namen tragen,

und weiße-flocken
werden aus deinen Haaren
fallen,

damit keiner entbehre
die himmlische Frucht.

Du wirft die Milchstraße
entlanggehen
und Becher um Becher
des weißen Schaumes
trinken!

Du wirfst, wenn ich gehe,
eine Truhe aus mir bauen,
wirfst unsere Liebkofungen
darin aufbewahren
und -manchmal
darin schlafen.

Wenn der Sturm
die Windeln der Ungeborenen
in das gläserne Licht
des Mondes treibt,
werde ich mit dir atmen
und dein Geliebter sein;
dir rote Rosen bringen
und mit dir
im Feuer unserer Zärtlichkeit
verbrennen.

Du wirfst früh hinausgehen
und den letzten Kern
unserer Früchte
in den Morgen austreuen
und dein Herz
an der Rinde einer Birke
kühlen.

DER LIEBESBRIEF

Immer trägst du das Blau der Nacht
wie auf flügeln der Schmetterlinge!
Immer wirst du wandeln mit mir
über die roten Abgründe hin –
und mit mir das schwarze Lachen
giftiger Schlangen verbeißen.

Wenn ich hinsinke zu dir
auf das Grün deines Herzens,
werden die Wehen meiner Geburt aufflammen
auf dem Goldgrunde deiner Scham –
und unser Lied wird im Tau der Frühe
mit den Sternen untergehen,
doch in dem dunklen Atem der Rosen
wie heiliger Schauer sich erheben.

Nur unserer Hände gelbes Zittern
wird im Blau der Nacht
auf den flügeln der Schmetterlinge ruhn. –
O sag: Wirst du so mich lieben?

DAS WEHMUTSKIND

Im Mistelftock ein Feuerbrand.
Ein Wort sitzt zwischen Aug' und Hirn.
Das Herz liegt unter Stein und Sand,
der Mond bei Tag schon am Gestirn.

Und glutrot schiebt die Asche sich
hinauf zum grünen Sternenschrei;
das Wehmutskind beschattet mich,
legt heimlich mir das Brandmal bei.

Im Mistelftock ein Füchlein bellt.
Verglüht sind Heil und Sand und Stein.
Kein Fünklein, das den Tag erhellt.
Auf Asche schläft das Kind mir ein.

Aller Blumen Anfang
trinkt
der Träne
Schatten und Traum.

Alge und Muschel
saugen
das Licht
aus Tiefe und Raufch.

Worte und Schweigen
singen
des Wunders
ewigen Aufftand.

Das Böse
zu schmücken,
lebt
das Göttliche hier.

Dort,
wo
die fische
schlafen,
baue
der Zeit
ein Boot,
um
das Nächtliche
einzuholen
für
die Liebenden
von
morgen!

Und wieder
freigt dein Tiergesicht
aus Nacht und Tod.

Das dunkel Schwärende
vergißt den Anfang nicht.

In schweren Wehen wirft
du Masse und Gewalt,
zermalmend
Stern und Traum.

Verspielt
haft du dein Bild,
das Gott aus sich erschuf,
um einmal Mensch zu sein.